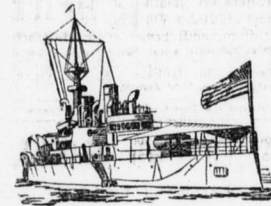


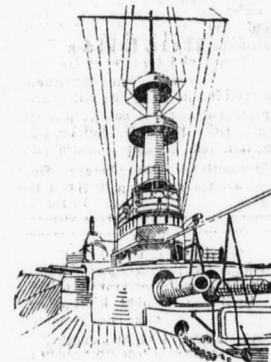
An Bord der „Indiana“.

Die großartigen Errungenschaften der modernen Technik haben auf keinem Gebiete des Kriegswesens ausgedehntere Anwendung gefunden, als in der Marine.



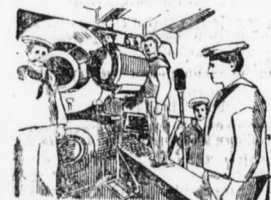
Die „Indiana“.

nimmt die „Indiana“ den ersten Platz ein, ein schwimmender Koloss, der den Kampf mit keinem Kriegsfahrzeug der Welt zu scheuen braucht.



Vorderer 13-Zollthurm.

Zwischen Kohlen und zur Disposition des Chef-Ingenieurs stehen im Ganzen 86 verschiedene Dampfmaschinen.



Mündung des 13-Zollgeschützes.

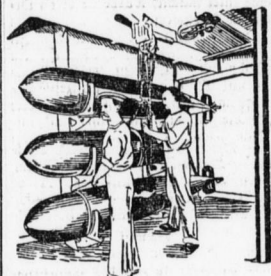
17zölligen Panzerplatten konstruiert. In die oberen Enden dieser tiefen Stahlschilde genau eingepaßt sind die 13-Zollbüchse von 15-zölligen Stahl, welche, trotzdem jeder mit seinen großen Geschützen und Lafetten über 400 Tonnen wiegt, so vorzüglich balanciert sind, daß sie auf ihren Rollen einem einzigen Hebeldruck folgen.

geschützt. Ueber das Ganze zieht sich ein Schutzbügel von 3-zölligem Stahl hin.



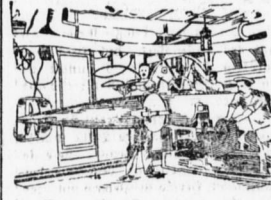
Hebevorrichtung für Projectile.

eines modernen Schlachtschiffes gepriesen, da sie bei einer großen Fahrgeschwindigkeit eine gewaltige Offensiv- wie Defensivkraft besitzt.



Torpedoraum.

mehr wie zur Zeit der Seeschlacht von Trafalgar steht der Capitän mit dem Sprachrohr in der Hand auf der Commandobrücke, denn die Schnellfeuer-Kanonen haben diese unmöglich gemacht.



Torpedo im Rohr.

Maschinenräume und andere Plätze von Wichtigkeit. Tief unten in den 13-Zoll-Thürmen sind die Räume, aus denen die Geschosse und die Munition für die 13-Zoll-Geschütze emporgehoben werden.

Zurück zu den Geschützen, tief unter der Wasserlinie, befindet sich der Dampf-Steuerapparat. In Friedenszeiten wird derselbe mittels eines kleinen Rades vom Steuerhaus, von der Commandobrücke oder vom oberen Deck aus controlirt und im Gefechte von dem Observationsthurme. Aber alle diese Apparate können weggeschoben werden und doch bleibt das

Schiff actionsfähig. Dieses ansehnliche Wunder wird von einem kleinen Raum, der Centralstation, bewirkt, in welcher aus allen Theilen des Schiffes Sprachröhren und elektrische Leitungen einmünden, wie die Nervenstränge in dem Gehirn des Menschen.

Ein merkwürdiges Grab.

Auf den Reichthümern zu Hannover befindet sich ein Grabmal mit einfacher, aus soliden Haussteinen konstruirtes Jarge und ebensolchem schweren Deckstein, auf welchem die Worte eingemeißelt sind: „Dies Grab soll nie geöffnet werden!“



Das Grab.

tigen Dedquader gestemmt und denselben nach und nach beiseite geschoben. Das Wäumllein ist jetzt ein mächtiger Baum geworden, der mit seinen Ästen und Blättern das eigenthümliche Grabmal überzagt, und der sich weiter entwickelnde Stamm drängt den Dedstein immer mehr auf die Seite wie in trostlicher Auflesung gegen die moehenden Worte des dort ruhenden Menschenkindes.

Immer Geschäftsmann.



Tochter: „Vater, warum hast Du meine drei Freier für die gleiche Stunde zur Werbung bestellt?“

Vater: „Nu, damit sie sich gegenseitig runterbrüden die Mitgift!“

Falsch verstanden.



Bummel: „Brauchen Sie vielleicht ein Modell?“

Musikant: „Haben Sie schon gesehen?“

Bummel: „Jarwohl, drei Tage wegen Weiteins.“

— Ein Anghase. — „Ach, quetteses Freilein, die Jede hätte ich bezahlt; aber jetzt sind Sie so gut und lieben Sie mit drei Mark, denn wenn ich mit dem leeren Bordenneueh zu Hause komme, ist der Deibel los.“

Teppiche und Treppen. — „Auser reinigt man mit Wasser, dem man zur Hälfte Essig zusetzt hat. Man taucht einen Schwamm in diese Mischung und reibt damit die Teppiche ab, alsdann mit einem trockenen Tuche nach.“

Reinigung von Drahtbüchsen. Derselben reinigt man am besten mit heißer Weizenkleie, die man hind in die Büchsen einstreut, eine Zeit lang darin läßt und ausklopft. Diese Manipulation muß so oft wiederholt werden, bis die Büchsen sauber sind.

Bei Körners.

Von L. du Bois-Reymond.

„A toutes les gloires de la France“ steht mit goldenen Lettern auf dem Berliner Schloßmuseum, das nichts als unabsehbare Reihen glänzender Schlachtenbilder enthält.

Welche Fülle von Erinnerungen bringt hier auf uns ein; welche Stufenleiter der Empfindungen werden diese sorgsam gebeten Andenken, von den blutigen Reliquien des Heldentums bis zu den Reliquien des Friedens!



Körners Gartenhäuschen.

unsehbarer Spinett mit den messingnen Holentropfenbeschlägen und dem celadongrünen Papierfutter im Deckel: vor sich dem noch an, welsch erlauchte Hand einst seine schwarze Klaviatur berührt hat?

„Mozart selbst“, berichtet Gustav Partben in seinen für Freunde herausgegebenen Jugendberinnerungen; „Mozart selbst, bei seinem kurzen Aufenthalt in Dresden, verkehrte fast täglich im Körnerschen Hause.“

Freilich, von diesen Schulden burste Ratinka nichts wissen. Seine zarten Liebesuhlungen hätten sonst erhalten und die ihm sichere Erholung viel leicht in das Gegenbild verkehrt.

„Wer den Besten seiner Zeit genug gegeben, Der hat gelebt für alle Zeiten.“

„Wahrscheinlich, daß Sie nicht länger angedauert, hätte nicht ein Schellen an der Corridor thür die Wirthin abgerufen.“

„Aber jetzt kann ich nicht länger warten — ich will mein Geld!“

„Die unerquickliche Situation hätte wohl noch länger angedauert, hätte nicht ein Schellen an der Corridor thür die Wirthin abgerufen.“

„Aber seine Wirthin, Frau Miesebeln, war heute ganz und gar aufgelegt.“

Guido's Miethschuld war auf eine künftige Höhe angewachsen, die sie wollte ihm das einmal ersichtlich, v. h. brieflich unter die Nase reiben.

Das eigentliche Körnersche Landhaus, mit beiden nach den Geschwistern Theodor und Emma benannten Weinstückern, liegt jetzt davon getrennt, unten an der Elbe in der eigentlichen



Theo. Körners Spinett.

Thalhofe, freundlich von buntem Blumenflor umgeben. Auch hier ist offenbar wenig verändert seit Schillers Zeiten: die weiße Holzterrasse, der altväterlich stattliche Hausrath sind dieselben geblieben, und pietätvolle Ueberlieferung bezeugt noch das

„nassen Strumpf, Geworfen in die Welle“

zurückdriffen, ist jetzt weiter ab vom Hause verlegt; vielleicht zum Besten fügen eines Genies der Zukunft; wer kann es wissen?

Der Liebesbrief.

Endlich war auf das „wechsel!“ und schuldenreiche Leben des Barons Guido von Donenberg ein freundlicher Lichtstrahl gefallen.

Die schöne Ratinka, eine noch sehr jugendliche Wittwe, schien nicht abgeneigt, ihren Wittwenschiefer ab- und einen neuen Brautstiefel dafür anzulegen, und derjenige, der das Glück haben sollte, sie wieder als Braut zum Altar zu führen, das konnte nur er sein!

Guido von Donenberg hatte sonst vor der Ehe einen gewaltigen Respect. Aber in diesem Falle lag die Sache anders. Ratinka war nicht durch sich selbst begehrenswerth, sondern auch durch das stolze Vermögen, das ihr erster Gatte, der alte Baron Leberhandel emporgekommene Rentier ihr hinterlassen hatte.

Der Begriff Vermögen aber kannte Guido aus eigener Erfahrung bis jetzt noch nicht. Im negativen Sinne war er ihm schon bedeutend geläufiger.

Und diese Schulden drückten. Diejenigen beim Schneider, Schuster und seiner Logiswirthin drückten doppelt, denn sie machten sich täglich geltend; in sanften, höflichen, groben und unpassenden Mahnungen. Ratinka's Hand aber war allein im Stande, die klaffende Reute der Gläubiger zu schweißtreibenden Schooßhänden zu machen.

„Himmel! Was war das? Vor die Füße flog ihm das theure Bouquet, und ein Brief flatterte hinterdrein und mit einem zornigen: „Es ist empörend! Mir aus den Augen, Herr Baron! Für immer!“ rauschte Frau Ratinka aus dem Salon.“

„Sehr Gevörter Herr Baron! Indem weil sie meinen das sie gern mit. Damens umgingen mechte ich Ihnen bitten auch an mir zu denken, das heißt, endlich nun mal ihre große Miethschuld und meine Auslagen für einen sehr geübter Herr Baron, zu bezahlen.“

„Aber sein Geld über, aber für mich arme Wittwe.“

„Aber seine Wirthin, Frau Miesebeln, war heute ganz und gar aufgelegt.“

„Aber seine Wirthin, Frau Miesebeln, war heute ganz und gar aufgelegt.“

„Aber seine Wirthin, Frau Miesebeln, war heute ganz und gar aufgelegt.“

„Aber seine Wirthin, Frau Miesebeln, war heute ganz und gar aufgelegt.“

Mündliche Mahnungen fruchteten bei dem Baron ja doch nichts mehr. — Sie benutzte Guido's Ausgange, um ihre Gräuel an ihn gleich fertig zu stellen. Daß sie sich dazu ihres Miethers Briefbogen und Couverts bediente, war selbstverständlich.

Und Frau Miesebeln war schlau. Sie wählte aus dem Vorrath ein jartrota Couvert, in das sie ihre Mahnung barg. Und um mit ihrer ungelenten Hand nicht gleich die Schreiberin zu verathen, ließ sie den Brief ohne Aufschrift und legte ihn nur recht auffällig auf Guido's Schreibtisch.

„Mein“, verbesserte sie sich, „da ließ er ihn nicht. Ich werde den Brief in das Bouquet stecken, da ist's sicher, daß er ihn liest!“



Und wie sie dachte, so that sie.

Um die Mittagstunde lehrte Guido heim, um das Bouquet zu holen und seinen Weg zu Ratinka anzutreten. Das Herz schlug ihm vor Erwartung. Die nächste Stunde entschied Alles.

„Was man vergesslich wird, wenn man sich mit einem Gedanken herumträgt“, dachte er. „Ich war der Meinung, ich hätte den Brief, welcher der göttlichen Ratinka mein Herz enthüllt, noch in der Brusttasche, und doch habe ich ihn schon in das Bouquet gesteckt.“

„Mit einem holden Lächeln auf dem hübschen Gesichte trat ihm eine halbe Stunde später Frau Ratinka entgegen, erlösend die kostbaren Blumen nehmend, die Guido von Donenberg ihr mit einigen demüthig gestammelten Worten übergab.“

„Ah!“ rief die junge Wittwe plötzlich. „Was ist denn das zwischen den Wäutchen — ein Brief? An mich?“

„An die Königin meines Herzens!“ erwiderte Guido mit pochenem Herzen, das geradezu Generalmarch schlug, als die Reizende nun den Brief aus ihrer rösigen Umhüllung nahm und ihn eröffnete.

„Wieder dröhnte ein Schuß. Der Burche wendete entschlossen um: „Großmutter, ich geh, ich muß gehen!“

„An Strande standen die Fischer in ihren Netzjaden, das Rettungsboot war klar gemacht, nur die Bemannung fehlte. Es war ein Jagen, ein Abwägen, keiner traute sich dem anderen seine Gedanken mitzuthellen, nur verflochten schaute man zum Friedhof und zur Dorfstraße hinauf; endlich ging ein Gemurmel der Erleichterung durch die Reihen: Christian trat unter sie.“

„Wer geht mit?“ fragte er einfach und fleg ins Boot. Setunbenlanges Schweigen. Dann traten noch zwei vor und in wenigen Minuten tanzte das leichte Boot auf den Wellen.“

„Eine halbe Stunde der Angst, der heißen Sorge berging; wie eine Rutschschale schleuderte die aufblühenden Wogen das kleine Fahrzeug hin und her.“

„Endlich — ein Schrei, ein Ruf, ein Fragen. — Das Boot hatte glücklich das fremde Schiff erreicht. Raum zehn Minuten und voll beflegt ließ es vom Bord desselben wieder in die See hinaus. Ein schweres Ringen und Kämpfen mit dem vom Strande mächtig zurückprallenden gewaltigen Wassermaffen — endlich, endlich war die Brandung überwunden, der Strand erreicht.“

„Fünf Menschen waren gerettet, die junge trüftige Burche und ein alter Mann, der Führer des geftrandeten Schiffes. Er war, wie es schien, noch leuchtlos, genau wie sie ihn dort noch dem Deck des fremden Schiffes aufgehoben. Der vom Sturm gebrochene Mastbaum hatte ihn im Falle mit niedergeworfen.“

„Wunden waren nicht zu sehen, so hoffte man, ihn bald wieder zu sich zu bringen. Christian half tragen und die Großmutter, glücklich ihren allerletzten wieder gefund bei sich zu haben, eilte, so schnell sie ihre alten Füße tragen wollten, den Männern nach, um ihnen zu helfen, den Benutzlosen wieder in's Leben zurück zu rufen. Man hätte ihn niedergelegt, die Alte wüßte ihm mit ihren, vom Hals genommenen Brusttuch die Haare aus dem Gesicht: „Jung! — mein Jung!“ freischickte sie los.“

„Der Fremde schlug die Augen auf. „Mutter, ich sah et? Sie id to Sus?“ ein glückliches Lächeln umspielte die welterbarthen Züge des Mannes, dann setzte er den Kopf in der Mutter Schooß und heisse Thränen entfloßen den Augen der Alten. Sie botte den Aeltesten, ihren Lieblingssohn wieder — aber nur, um ihm die Augen für immer schliefen zu sehen. „Nicht hatte sie noch einen, den sie mit einienken konnte unter dem Fischensbaum auf der Düne.“

Am Grabe.

Von E. v. Drey.

Ein tosendes Brausen zieht über den Dianenwall, ächzend beugen sich die frorenigen Weidenbäume, die einsam da und dort umherstehen, seiner Gewalt. Zu Regen gemordene Nebelmassen peitscht es im wirren Durcheinander um die Dünentämme.

Der Sturm war der Freund des Todten, den sie da hinausgetragen haben, den der alten Gräberstätte. Jetzt ist es zugebedt das kühle Weid, des Sturmgeprüften Mannes. Die Freunde gehen, nachdem sie das Kreuz, das sie schon dem Leidensgute vorangetragen, ihm auf das Grab gesetzt haben, von der Stätte weg, nur ein weißhaariges Weib steht noch dabei und nicht weit von ihm an die Fichte gelehnt ein junger, trüftiger Burche; sein Auge auf die weidbrauende See gerichtet. Nun wendet der Burche den Kopf; er ist sich klar: — „Großmutter!“ sagt er auch zu der alten Frau und sogte sie fest unter den Arm, „kommt, ich muß hinaus.“

„Die Alte fährt erschrocken herum: „Christel, um Gott, Christel, geh' nicht!“ fleht sie in namenloser Angst, die braunen, verdorrten Hände verzweifelt zu dem Burchen erheben. „Christel, geh' nicht, geh' nicht. Denn an den da unten, er war mein letzter Jung, mein letztes Kind!“

„Der Burche hat keine Antwort auf der Großmutter Bitten, nur nachdrücklich schüttelt er den Kopf und wendet sich fort. Die stehenden Hände der Alten sinken herab: Ach sie kennt ihn ja so genau diesen starken, eiserenen Sinn. Gerade so hatte ihr Aeltester, der Bruder des jetzt Begrabenen, sich vor ihr abgemant, als sie ihn vor Jahren gebeten, nicht mehr zur See zu gehen, sondern bei ihr zu bleiben. Er hatte die große Fahrt nach China angetreten, das Schiff war gescheitert, und nie wieder hatte sie etwas von ihrem Lieblingskinde gehört.“

„Der zweite Sohn, Christian Peter, war Lotse und vor einigen Tagen ebenfalls ein Opfer seines Berufes geworden: die Wellen hatten ihn an den Strand gespült. Noch einmal hob sie lebend die Hände: „Christel bleib, bleib! Geh' nur heut nicht! Sieh, die See ging grad so hoch, als er ging und —“

„Schlucken ersuchte der Alten Stimme und das tosende Brausen der brandenden See hatte fast all' ihre Worte verschlungen. Dampf dröhnte ein Schuß durch das Sturmgeheul.“

„Auf dem Gottesader war kein Mensch mehr zu sehen, alle waren sie an die See geteilt. Christel schüttelte den Kopf.“

„Wieder dröhnte ein Schuß. Der Burche wendete entschlossen um: „Großmutter, ich geh, ich muß gehen!“

„An Strande standen die Fischer in ihren Netzjaden, das Rettungsboot war klar gemacht, nur die Bemannung fehlte. Es war ein Jagen, ein Abwägen, keiner traute sich dem anderen seine Gedanken mitzuthellen, nur verflochten schaute man zum Friedhof und zur Dorfstraße hinauf; endlich ging ein Gemurmel der Erleichterung durch die Reihen: Christian trat unter sie.“

„Wer geht mit?“ fragte er einfach und fleg ins Boot. Setunbenlanges Schweigen. Dann traten noch zwei vor und in wenigen Minuten tanzte das leichte Boot auf den Wellen.“

„Eine halbe Stunde der Angst, der heißen Sorge berging; wie eine Rutschschale schleuderte die aufblühenden Wogen das kleine Fahrzeug hin und her.“

„Endlich — ein Schrei, ein Ruf, ein Fragen. — Das Boot hatte glücklich das fremde Schiff erreicht. Raum zehn Minuten und voll beflegt ließ es vom Bord desselben wieder in die See hinaus. Ein schweres Ringen und Kämpfen mit dem vom Strande mächtig zurückprallenden gewaltigen Wassermaffen — endlich, endlich war die Brandung überwunden, der Strand erreicht.“

„Fünf Menschen waren gerettet, die junge trüftige Burche und ein alter Mann, der Führer des geftrandeten Schiffes. Er war, wie es schien, noch leuchtlos, genau wie sie ihn dort noch dem Deck des fremden Schiffes aufgehoben. Der vom Sturm gebrochene Mastbaum hatte ihn im Falle mit niedergeworfen.“

„Wunden waren nicht zu sehen, so hoffte man, ihn bald wieder zu sich zu bringen. Christian half tragen und die Großmutter, glücklich ihren allerletzten wieder gefund bei sich zu haben, eilte, so schnell sie ihre alten Füße tragen wollten, den Männern nach, um ihnen zu helfen, den Benutzlosen wieder in's Leben zurück zu rufen. Man hätte ihn niedergelegt, die Alte wüßte ihm mit ihren, vom Hals genommenen Brusttuch die Haare aus dem Gesicht: „Jung! — mein Jung!“ freischickte sie los.“

„Der Fremde schlug die Augen auf. „Mutter, ich sah et? Sie id to Sus?“ ein glückliches Lächeln umspielte die welterbarthen Züge des Mannes, dann setzte er den Kopf in der Mutter Schooß und heisse Thränen entfloßen den Augen der Alten. Sie botte den Aeltesten, ihren Lieblingssohn wieder — aber nur, um ihm die Augen für immer schliefen zu sehen. „Nicht hatte sie noch einen, den sie mit einienken konnte unter dem Fischensbaum auf der Düne.“

„Der Fremde schlug die Augen auf. „Mutter, ich sah et? Sie id to Sus?“ ein glückliches Lächeln umspielte die welterbarthen Züge des Mannes, dann setzte er den Kopf in der Mutter Schooß und heisse Thränen entfloßen den Augen der Alten. Sie botte den Aeltesten, ihren Lieblingssohn wieder — aber nur, um ihm die Augen für immer schliefen zu sehen. „Nicht hatte sie noch einen, den sie mit einienken konnte unter dem Fischensbaum auf der Düne.“

„Der Fremde schlug die Augen auf. „Mutter, ich sah et? Sie id to Sus?“ ein glückliches Lächeln umspielte die welterbarthen Züge des Mannes, dann setzte er den Kopf in der Mutter Schooß und heisse Thränen entfloßen den Augen der Alten. Sie botte den Aeltesten, ihren Lieblingssohn wieder — aber nur, um ihm die Augen für immer schliefen zu sehen. „Nicht hatte sie noch einen, den sie mit einienken konnte unter dem Fischensbaum auf der Düne.“